



Impuls No. 14

Der Turmbau zu Babel, Gen 11,1-9

von Kpl. Andreas Theurer

I. Der Mensch verirrt sich

Die biblische Urgeschichte, also die ersten 11 Kapitel des Buches Genesis, handelt von einem fortschreitenden Irrweg der Menschheit in die Gottesferne. Erst ungestörte Gemeinschaft mit Gott, dann Sündenfall und Vertreibung aus dem Paradies, dann Mord und Totschlag, dann die Sintflut, dann die Zersplitterung in verschiedene götzendienerische Völker, die allesamt vom wahren Gott nichts oder wenigstens fast nichts mehr wissen, und schließlich, ab Kapitel 12 der Neuanfang Gottes mit Abraham.

Auch die Geschichte vom Turmbau zu Babel ist daher offensichtlich kein historischer Bericht, sondern muss geistlich interpretiert werden. Im Hintergrund steht die Vorstellung von einem ursprünglichen Zustand der Menschheit, in dem alle Menschen die gleiche Sprache gehabt hätten, die ursprüngliche Zusammengehörigkeit also noch nicht zerbrochen gewesen wäre. Im Kapitel 10 steht die Menschheitsfamilie im Mittelpunkt. Ein ausführlicher Stammbaum aller damals aus orientalischer Sicht bekannten Völker und wie sie von Noachs drei Söhnen abstammen. Alle Menschen sind demnach miteinander verwandt und müssten sich eigentlich als Glieder einer Menschheitsfamilie verstehen.

Und doch verstehen sich nicht nur die Einzelnen, sondern auch die Völker nicht. Eine theologische Erklärung dafür liefert im 11. Kapitel die Erzählung vom Turmbau zu Babel. Im Land Schin'ar, das ist das mittlere Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris im heutigen Irak, spielt diese Geschichte. Es ist das Land, in das die Juden nach der Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier unter ihrem König Nebukadnezar II. im Jahr 587 v. Chr. verschleppt worden waren. Die Babylonier waren damals das mächtigste Volk im Orient. Praktisch alle Nachbarländer wurden von ihnen erobert. Ihr Ursprung lag in der prächtigen Großstadt Babylon, auch Babel genannt; damals die wichtigste Metropole der Welt, heute eine Ruinenstadt in der Nähe von Bagdad.

Diese Erzählung schreibt den Babyloniern die Erfindung des Mauerns mit gebrannten Ziegeln und die Verwendung von Mörtel zu. Tatsächlich hat man die in Formen gestrichenen Tonziegel einige Jahrtausende früher in jener Gegend erfunden. Und unter König Nebukadnezar II. haben die Babylonier die Ziegelbaukunst zu einer bisher nicht gekannten Vollendung geführt.

Dort also – so sagt es die Erzählung – verabredeten sich die Menschen nach der Sintflut zu einem gigantischen Bauprojekt. Die Motivation dazu kam aus zwei Quellen:

Zum einen der Größenwahn, das Sein wollen wie Gott, das uns schon in der Verheißung des Satans begegnet ist, „ihr werdet sein wie Gott“; der Größenwahn, dessen Symbol ein Turm bis zum Himmel werden sollte.

Zum anderen die Angst vor der Zerstreuung. Sie fürchteten demnach schon im voraus, was dann auch tatsächlich eintraf. Sie strebten nach Einigkeit, um die drohende Uneinigkeit zu vermeiden.

Nun ist Einigkeit an sich ja etwas Gutes, aber eben nur, wenn auch das Ziel ein Gutes ist. Einigkeit im Bösen ist natürlich verwerflich.

Im Blick auf die Gegenwart scheint dieses Motiv von beklemmender Aktualität zu sein:

Der technologische Fortschritt (damals Ziegel und Mörtel) führt die Menschen immer weiter weg von Gott. Schon damals sagte der Herr: „Jetzt wird ihnen nichts mehr unerreichbar sein, was sie sich auch vornehmen.“ Und heute wüssten wir sicherlich viele Beispiele, zu denen dieses Wort Gottes ebenso gut passen würde. Wenn wir an die Möglichkeiten der Gentechnik und Reproduktionsmedizin, oder der Kommunikationstechnologie, denken: Sein wollen wie Gott, Menschen machen nach Wunsch und Plan, Geschlechtsumwandlungen, Designerkinder – Vorstellungen, die vor wenigen Jahrzehnten noch völlig absurd erschienen wären, sind heute keine Frage des Könnens mehr, sondern nur noch des Wollens bzw. Dürfens. Und die Erfahrung der letzten Jahrtausende zeigt es ja immer wieder: was der Mensch kann, das tut er auch. Vielleicht noch mit einem gewissen Zögern, aber dann fängt ein Land oder eine Firma an und die anderen ziehen nach, damit sie „wettbewerbsfähig“ bleiben. „Jetzt wird ihnen nichts mehr unerreichbar sein, was sie sich auch vornehmen.“ So beginnen die Menschen in dieser Erzählung also mit dem Bau eines Turmes. Die Ruinen eines großen Turmes, den man damals tatsächlich in Babylon baute (eines „Zikkurat“), kann man heute noch sehen.

II . Von der Verirrung zur Verwirrung

An dieser Stelle finden wir – könnte man sagen – so etwas wie den ersten Witz in der Bibel. Jedenfalls wirkt es ziemlich humorvoll. Die Menschen fangen an, einen Turm bis zum Himmel zu bauen – und was tut Gott? Er steigt vom Himmel herab, um sich das Ganze anzuschauen! Von unten sieht das Menschenwerk so großartig aus! Welche Pracht und Handwerkskunst! Welche technologische Spitzenleistung! Und man fragt sich, wieviel denn noch fehlt, bis man endlich ganz oben ist. Viel kann es doch nicht mehr sein! Von oben jedoch kann man dieses großartige Werk kaum wahrnehmen. Gott muss herabsteigen, um es richtig sehen zu können!

Natürlich dürfen wir diese humorvolle Darstellung Gottes nicht im theologischen Sinne wörtlich nehmen. Denn selbstverständlich braucht Gott in seiner Allwissenheit und Allmacht weder irgendwohin herabzusteigen, um besser hinsehen zu können, noch muss er sich vor Ort informieren, um Bescheid zu wissen.

Nachdem also Gott dieses Bauwerk besichtigt hat, hält er erneut Gericht über den Hochmut der Menschen. Diesmal jedoch nicht mit einer vernichtenden Flut, sondern durch Entfremdung der Menschen voneinander, um ihre Einigkeit im Bösen zu stören. Zwischen den Menschen entstehen die Sprachbarrieren. Weil sie nicht mehr auf Gott hören wollen, verstehen sie sich auch untereinander nicht mehr. Die menschliche Zersplitterung in verschiedene Sprachen und Völker wird so zum Symbol für die Abwendung der Menschheit von Gott.

Schauen wir nochmal auf den geschichtlichen Hintergrund dieses Bibeltextes.

Zu seiner mutmaßlichen Abfassungszeit, also etwa im 6. Jhdt. vor Christus, war Babylon Weltmacht; die Macht, die Jerusalem erobert und zerstört und das Volk Gottes ins Exil, in die „babylonische Gefangenschaft“ geführt hatte. Babylon, die Hauptstadt der Welt, war aus Sicht des frommen Gottesvolkes zugleich die Hauptstadt der Verwirrung. Der deutsche Ausdruck „babylonisches Sprachengewirr“ zeugt noch heute davon. Der Stadtname „Babel“ wurde im Hebräischen nämlich als „Verwirrung“ gedeutet. So wurde Babylon zum Symbol der antigöttlichen Macht und zugleich verspottet als Ursprung der Sprachenverwirrung. Die geistliche Verirrung der Menschen führt so zur Verwirrung ihres Zusammenlebens. Ich denke, das kann man bis heute sehr oft beobachten.

III . Hat die Verwirrung das letzte Wort?

Die Menschheit ist heute zersplittert in unzählige kleinere und größere Gemeinschaften, die sich nach Sprache, Abstammung, Kultur, Religion, ja sogar nach Lebensstilen und Überzeugungen unterscheiden. Die Verwirrung in die Sünde, die zur Verwirrung der Beziehungen führt, ist jedoch kein unentrinnbares Schicksal.

Gott ruft die Menschen aus der Verwirrung zurück in die Gemeinschaft – zuerst in die Gemeinschaft mit ihm, und damit auch in die Gemeinschaft untereinander.

Pfingsten, das Fest, das wir in diesen Tagen feiern, ist geradezu das Gegenbild zur Verwirrung: Der Heilige Geist überwindet die Sprachbarrieren und fügt aus den unzähligen vielen Völkern die Kirche zusammen. Die Kirche Jesu Christi ist somit das „Anti-Babel“. Die heutige Vielfalt des Kardinalskollegiums macht es m. E. besonders schön deutlich: in keiner anderen Großorganisation der Welt gehören die Vertreter aller Völker und Sprachen so gleichberechtigt zusammen und bilden tatsächlich auch in dieser Hinsicht die Neue Menschheit ab, die Gott an Pfingsten in Jerusalem gestiftet hat und die als seine Kirche inzwischen die ganze Welt umspannt.

Die Abwendung von Gott ist ein Irrweg. Dieser Irrweg führt in allerlei Verwirrungen. Aus der Verwirrung ruft Gottes Heiliger Geist die Menschen wieder zur Einheit – durch ihn und mit ihm und in ihm. Das ist Pfingsten!

Wort des Lebens

„[Deutsche, Amerikaner, Russen, Juden, Türken, Araber, Inder, ...] ... wir hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden.“ (Apg 2,11)

Zwei Fragen für den Austausch

-Worin erkenne ich heute noch „babylonische Turmbauten“? Wie gehe ich als Christ damit um?

- Habe ich auch schon die Erfahrung gemacht, dass durch die gemeinsame Zugehörigkeit zur Kirche zwischenmenschliche Trennungen überwunden werden konnten?

„[Deutsche, Amerikaner, Russen, Juden, Türken, Araber, Inder, ...] ... wir hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden.“

(Apg 2,11)